

Die zweite Geschichte von Prora

Ein Bildungszentrum und ehemalige Bausoldaten kämpfen dafür, dass auch die DDR-Vergangenheit des Ortes nicht in Vergessenheit gerät

Thomas Weiss erlebt immer wieder den gleichen Alptraum: Er steht in einer Baracke zwischen lauter Neuankömmlingen. Eigentlich hat er seinen 18-monatigen Dienst als Bausoldat schon beendet. Er könnte seine Sachen packen und nach Hause fahren. Aber er kann es nicht beweisen. Und so muss er noch einmal von vorne anfangen – als Bausoldat in der DDR.

„Der Traum zeigt mir, dass die Zeit in Prora doch sehr tief geht“, sagt er. Ende der 80er Jahre lebte der heute 46-Jährige mit etwa 400 anderen Bausoldaten dort, wo Anfang Juli die Jugendherberge Prora öffnete. Weiss war im Block 5 untergebracht, im Norden des 4,5 Kilometer langen KdF-Baus. „Ich habe ein zwiespältiges Gefühl zu Prora“, sagt Weiss und fügt hinzu: „Ich habe viel gelernt, über mich, über die anderen. Dass ich durch tiefe Täler gehen kann und auch das überstehe. Aber am Ende waren es doch 18 Monate verschwendete Lebenszeit.“

Seit 1956 nutzte die Nationale Volksarmee der DDR (NVA) das nie vollendete Bauwerk als Kaserne. Neben tausenden anderer Soldaten wurden hier in den 80er Jahren auch Bausoldaten untergebracht. Thomas Weiss arbeitete am Bau des Hafens in Mukran, ein paar Kilometer nördlich der ehemaligen KdF-Anlage. Mit der Kreuzhacke mussten er und die anderen Waffenverweigerer Gräben ausheben, zwölf Stunden am Tag.

Dort, wo Thomas Weiss an stürmischen Tagen das Meer durch sein Fenster im dritten Stock rauschen hörte, dämpft heute der Kiefernwald hinter der Jugendherberge die Strandgeräusche. Die „längste Jugendherberge der Welt“ ist keine gewöhnliche Herberge. Sie geht direkt in eine Ruine über. Neben der frisch gemalten Fassade wirkt der Rest des ehemaligen KdF-Baus der Nazis mit den leeren Fensterräumen und der bröckelnden Fassade noch grauer.

Hundert Meter von der Herberge entfernt sitzt Susanna Misgajski, Leiterin des Prora-Zentrums, auf einer Holzbank in der Sonne. Sie hat gerade eine Führung mit einer deutsch-polni-



Prora: Während die Nazi-Vergangenheit des Bauwerks deutschlandweit bekannt ist, weiß kaum jemand etwas über die Historie zu DDR-Zeiten.

Foto: Bildungszentrum Prora

schen Jugendgruppe hinter sich. 2010 bekam das Zentrum den Auftrag, den Jugendherbergsalltag historisch zu begleiten. Misgajski soll dafür Sorge tragen, dass die Vergangenheit zwischen Beachvolleyball und Eisdiele einen Platz bekommt. Ihr Zentrum bietet Führungen, Workshops und Schulprojekte zu Nationalsozialismus und DDR-Zeit an – thematisch „gleichwertig“ wie Misgajski betont.

Größter Standort von Bausoldaten

Während die Nazi-Vergangenheit des Bauwerks deutschlandweit bekannt ist, weiß kaum jemand etwas über die Historie von Prora zu DDR-Zeiten. Umso wertvoller sind die wenigen noch sichtbaren Spuren der NVA. Ein Relikt ist auf Betreiben des ehemaligen Bausoldaten und Historikers Stefan Wolter erhalten geblieben. In einem einstigen Klubraum der Waffenverweigerer ist eine Rückenkarte an die Wand gemalt, in die der Künstler, ebenfalls ein Bausoldat, subversive Details wie einen badenden Soldaten versteckte.

Stefan Wolter gründete 2008 den inzwischen aufgelösten und als Interessengemeinschaft weitergeführten Bausoldatenverein „Denk-MAL-Prora“. Außerdem entwickelte er die Broschüre „KdF und Kaserne“, anhand derer Jugendliche den Standort entde-

cken können. Bei dem Rummel um die Nazi-Vergangenheit des Gebäudes sei es gerade zur Eröffnung der neuen Jugendherberge schwierig gewesen, Interesse für die DDR-Geschichte zu wecken, sagt er.

Um diese doch sichtbar zu machen geht Susanna Misgajski mit Schülern in Archive, trifft sich mit ehemaligen NVA-Offizieren – und mit Bausoldaten. Mit Schülerinnen und Schülern diskutiert sie über Militärgeschichte, Demokratieverständnis und die Oppositionsbewegung in der DDR. Vor allem politische Gegner und Christen wurden Bausoldaten und auch innerhalb der Stasi galten ihre Treffen und Zusammenkünfte als Keimzellen der Opposition.

Um „geistig nicht zu verkümmern“ lernte er nach Dienstschluss Latein, erinnert sich Thomas Weiss. Oft noch bis Mitternacht diskutierte er mit seinen Kameraden politische, persönliche und religiöse Fragen. Der 1,80 Meter große Mann wog bei seiner Entlassung nur noch 48 Kilogramm. Es habe genug zu essen gegeben, sagt er. Das Hungern sei seine Art des Protestes gegen den Dienst gewesen.

Für Weiss war Rügen „bis in die 90er Jahre hinein tabu“. Mittlerweile hat er kein Problem mehr damit, ein paar Tage auf der Insel zu verbringen und auch der ehemaligen Kaserne mal einen Besuch abzustatten. Die neu eröffnete Jugendherberge von Prora würde er sich trotzdem nicht als Urlaubsquartier aussuchen.

■ ANKE LÜBBERT (epd)

Prora (epd). Unter „Bausoldat“ verstand man in der DDR einen Wehrdienstleistenden, der aus Gewissensgründen seinen Dienst zwar in der Armee, nicht aber an der Waffe ausübte. Die DDR-Führung hatte 1964 aufgrund der Initiative des Leipziger Pfarrers Emil Fuchs und kirchlichen Drucks den Bausoldatendienst als einzige Möglichkeit der Waffenverweigerung eingeräumt. Als Alternative blieb nur die so genannte „Totalverweigerung“, mit der man Gefängnisaufenthalt und eine mögliche Ausweisung in die Bundesrepublik in Kauf nahm.

Etwa 15 000 Männer leisteten bis 1990 einen Bausoldatendienst in der Nationalen Volksarmee (NVA), der wegen der langen Arbeitszeiten, der schweren körperli-

chen Arbeit und der häufigen Schikanen von Vorgesetzten als besonders hart galt. Wie der Wehrdienst dauerte auch der Bausoldatendienst 18 Monate. Der Spaten auf den Schulterklappen der Uniform war nicht nur ein Symbol: Die Bausoldaten wurden vor allem bei der Errichtung von militärischen Anlagen eingesetzt oder übernahmen zivile Aufgaben innerhalb der Armee.

Vor allem christliche oder politisch oppositionell eingestellte Wehrpflichtige entschieden sich für den Dienst als Bausoldat. Auch deshalb wurden Bausoldaten sowohl während ihrer Dienstzeit als auch anschließend im zivilen Leben besonders aufmerksam von der Stasi beobachtet.

Bausoldat